

Schwestern und Brüder!

Der soeben gehörte Evangelienabschnitt hat für sich genommen nichts von einer frohmachenden Botschaft an sich. Er handelt schlicht und einfach von der destruktiven Kraft von Vorurteilen. Und die erzählte Geschichte ist so typisch, dass ihr Resümee sogar Eingang gefunden hat in den allgemeinen Kulturschatz unserer Sprichwörter: „Nirgends hat ein Prophet so wenig Ansehen wie in seiner Heimat.“

Jesus tritt auf in seinem Heimatdorf. Die Menschen sind erstaunt, vielleicht sogar spontan begeistert: von seinen treffsicheren Gleichnissen, von seiner bestechenden Art, die hl. Schriften zu deuten, von seinen Heilungswundern usw. – Aber dann schlägt mit einem Mal die Stimmung um: „Ist das nicht der Jesus, den wir doch alle kennen? Hält der sich etwa für etwas Besonderes? – Schuster, bleib bei deinem Leisten, Zimmermann bei deinen Balken!“ – Jesus provoziert, weil er offensichtlich das Maß des Gewöhnlichen und Vertrauten sprengt. Die aufkeimende Aggression gegen ihn nährt sich dabei gar nicht so sehr an Neid und Missgunst gegen seine außergewöhnlichen Fähigkeiten, sondern an der Irritation, die diese hervorrufen. Jesus stört einfach die vertrauten Denkmuster und Kategorien. Er hat aufgehört, nur noch der harmlose und berechenbare Zimmermanns-Sohn zu sein; er entspricht nicht mehr dem vertrauten Bild, das sein Dorf von ihm hatte.

Genau darin aber besteht das Wesen des Vorurteils: Man fertigt sich ein festgefügt Bild von einem Anderen und unterhält eine Beziehung dann gar nicht mehr wirklich zu diesem, sondern nur noch zu dem Bild, das man von ihm hat. Das hat zweifellos seine Vorteile: Man kann den Anderen einordnen; er ist berechenbar geworden; man weiß, was man von ihm erwarten kann. Solche Beziehungen sind deshalb immer einfach und bequem – aber sie sind tot: erstarrt wie das Bild, das man sich vom Anderen gemacht hat. Und solche Beziehungen sind oft auch tödlich; die Geschichte ist voll von Beispielen dafür: Juden, Zigeuner, Ausländer; oft waren es auch einfach unangepasste, den üblichen Normen nicht entsprechende Einzelpersonen, die dann als Hexen und Volksschädlinge denunziert und als Sündenböcke für ungelöste Probleme ausgeschlossen, vertrieben oder gleich umgebracht wurden. Tod durch Vorurteil.

Vorurteile, die den Anderen nicht wirklich *wahr* nehmen, die ihm oder der eigenen Perspektive allfällige Veränderungen weder zutrauen noch zugestehen, wie sie doch zum Wesen alles Lebendigen gehören – solche Vorurteile gibt es aber nicht nur in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen, seien sie nun privater oder gesellschaftlicher Natur. Solche Vorurteile gibt es auch in der Beziehung zu Gott, und sie führen hier nicht weniger zum Tod dieser Beziehung. Der entscheidende und zugleich schreckliche Satz, auf den der heutige Evangelienabschnitt hinausläuft, lautet: „Und er konnte dort kein Wunder tun.“ – Wo Menschen sich der lebendigen Beziehung zu Gott verschließen, da ist dieser selbst machtlos. Wo Menschen lieber in vorgekauften religiösen Gemeinplätzen und normiertem Katechismus-Wissen verharren, wo sie Gott nicht mehr zutrauen, dass Er ganz anders ist als die Vorstellungen, die sie sich von Ihm machen, wo sie Ihm auch nicht mehr zutrauen, dass Er ihr Leben von Grund auf verändern kann, wo es also auch in den Beziehungen der Menschen zu Gott keine Veränderung mehr geben darf, weil Veränderungen immer auch verunsichern und eine eigenständige Stellungnahme erfordern, wo also der lebendige Gott lieber durch einen toten Götzen ersetzt wird – da ist auch Gott machtlos, da stirbt auch die gläubige Beziehung zu Ihm und die ihr innewohnende heilvolle Kraft.

Vielleicht liegt darin auch eine Erklärung für die stetig abnehmende Anziehungs- und Überzeugungskraft kirchlich geprägter Religiosität, wie sie von praktisch allen aktuellen religionssoziologischen Studien konstatiert wird: Die in unseren Kirchen praktizierte Religiosität droht zusehends zu erstarren, ihr notwendige Weiterentwicklungen bleiben allzu oft stecken – sei es aus Angst der Hierarchen vor dem Verlust kirchlicher Einheit oder persönlicher Macht; sei es aus Sorge politischer Interessensgruppen um den Fortbestand gesellschaftlich etablierter Kirchenfunktionen (etwa im Schulsystem oder im oft nur noch Tourismus- und Vereinszwecken dienenden Religionsbrauchtum).

In der Lesung aus dem Buch Ezechiel haben wir von der Sendung Ezechiels als gesellschafts- und religionskritischen Propheten gehört. An ihrem Schluss heißt es: „Ob sie dann hören oder nicht ..., sie werden erkennen müssen, dass mitten unter ihnen ein Prophet war.“ – Diese prophetisch-kritische Sendung hat sich auch Jesus zu eigen gemacht; er stieß damit auf Widerstand und musste schließlich mit seinem Leben dafür bezahlen. Dieser prophetisch-kritische Geist müsste aber auch unsere Kirche durchwehen; ja, aus ihm gewinnt sie eine ihrer Kernfunktionen und Daseinsberechtigungen.

Wo aber Kirche genau diese Sendung verrät, wo sie selbst zum Hort von Vorurteilen und zur Bastion unveränderlicher Gesellschafts- und Religionsstrukturen degeneriert, wo ihr die Bewahrung und Verwaltung ihrer selbst und ihres Traditionsschatzes wichtiger wird als die Weitergabe und Anfachung des unberechenbaren Pfingstfeuers, wo Kirche auf kritische Köpfe und unablässige Gottsucher, auf junge, ungeschliffene „Rohdiamanten“ und unbequeme Propheten in ihren eigenen Reihen lieber verzichtet und für diese selbst uninteressant wird anstatt dankbar für sie zu sein und mit ihnen ein Ort heiliger Unruhe und geistgetriebener Selbst- und Gesellschaftskritik zu werden – da droht auch der Kirche in analoger Form dieses schreckliche Urteil des heutigen Evangeliums: „Nirgends hat Gott so wenig Ansehen wie in seiner Kirche, bei seinen Gläubigen und seinen Priestern. Und Er konnte dort nicht wirken...“